

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 100.

Montag am 13. April

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

## Der lustige Dauß.

Dem alten Dauß begegnete  
Der dürre Klappermann,  
Das Stundenglas, die Sens' im Arm,  
Und trat ihn grinsend an.

Da lacht mein Dauß aus vollem Hals:  
»Gott grüß' dich, alter Kauf,  
»Bist wohl um manch' ein Tausend Jahr  
»Noch älter als der Dauß?« —

Der Sensenmann hebt hoch und schwer  
Sein blankes Eisen auf,  
»Ha, ha!« lacht Dauß, »drei Pfennig geb'  
»Ich dir dafür in Kauf.«

Der Dürre weist auf sein Glas,  
Und auf den Sand, der rinnt;  
»Geh, laß' das Spielzeug, bist ja doch  
»Schon gar ein altes Kiid.«

Und wieder weist das Skelet  
Hin auf ein offnes Grab;  
Der Lust'ge ruft: »Wenn's drin so schön,  
»So steig nur selbst hinab!«

So neckt ihn Dauß und reicht am End'  
Ihm gar die Dose hin:  
»Ich fürcht' dich Klappermännlein nicht,  
»Hab' gar zu lust'gen Sinn!«

Und endlich bietet ihm die Hand  
Der schweigende Kumpen,  
Der Alte schlägt mit Lachen drein:  
»Topp Jung', ich nehm' es an!«

Er lacht — doch hält er plötzlich ein  
Mit Lachen und Getrill,  
Und wird so bleich und wird so kalt,  
Und wird so ernst und still. —

F. Fikinger.

## Frühlingslied.

Schon beginnen Mond und Sonne  
Heller auf die Welt zu schauen,  
Und der Erd' erstarrte Pulse  
Auch allmählich aufzuthauen.

Und der Sterne Licht wird milder,  
Und der Hauch der Lüfte lauer;

Gottes schöne Welt wird schöner,  
Der entwölkte Himmel blauer.

Wald verschönt der Hoffnung Farbe  
Wald und Flur, und Thal und Hügel,  
Und die fengverklärte Erde  
Wird des Frühlingshimmels Spiegel.

Und des Frühlingshimmels Spiegel  
Wird das Menschenherz, das weiche,  
Weil's der Frühling stimmt, das selbes  
Ihm an Huld und Milde gleiche.

Und des Christen Herz, das fromme,  
Wird's nicht frommer auch im Lenze  
Bei den Lauten seiner Lieder,  
Bei dem Anblick seiner Kränze? —

Glaubenslicht und Hoffnungsschimmer  
Sieht im Lenze der Blick des Frommen,  
Bis ihm einst die ew'ge Liebe  
Läßt den ew'gen Frühling kommen.

B. Marousch nig.

## Die Auersperge in Steiermark.

Von Dr. Rudolph Puff.

Dem Wanderer durch die südöstliche Steiermark fällt an der Mur außer der freundlichen Stadt Radkersburg vor Allem die am rechten Ufer gelegene, stattliche Burg Oberradkersburg angenehm ins Auge. Hat man sich satt gesehen an den mannigfaltigen Monumenten, welche die beiden Kirchen der Stadt, vorzüglich die ehrwürdige Pfarrkirche, zieren, so wandert man wohlgemuth, bei jedem Schritte ein neues Bild begrüßend, die trefflichen Anlagen zum Schlosse hinan, dessen schöner, drei Stock hoher Bau auf der Nordseite 9, auf der Ostseite 8, auf der Südseite 11 gewaltige Fenster in der Fronte hat. Die Aussicht übertrifft jede Schilderung. Die Auffahrt an der Südseite ist mit steinernen Rüstern geziert. An der Westseite befinden sich nebst einer großen Windmühle — einer der wenigen in Steiermark — die Wirtschaftsgelände und der Haupteingang in das Schloß. Ober dem Portale befindet sich das einfache Familienwappen der in Steiermark und in früherer Zeit auch in Krain reichbegüterten Herber-

steine mit der Inschrift: Leopoldus S: I: R: Comes ab Herberstein. Sacr: Caes: Reg: Apost: Maj: Cons: Int: actual: Camer: et Super-Capitaneus Ducatus Styriae hanc arcem restauravit MDCCLXXV. Der Bau des inneren Schloßes mit seinem kleinen Urthurme und den schönen Korridor's ist großartig. Am zweiten Thore befindet sich das Herberstein'sche Hauswappen mit dem Winkelbalken und daneben die drei Adler der Eggenberge. Das Schloß mit seinen weiten Gemächern, der gewöhnliche Wohnsitz der gräflich Wurmbrand'schen Familie, hat im zweiten Stockwerke seine Gallerie, in welcher sich einige dreißig Portraits aus dem hochberühmten Geschlechte der Uersperge befinden. Staatsmänner, Priester, Kriegshelden, schmucke Damen sind durch die Munifizenz des Herrn Grafen v. Wurmbrand ihrer Vergessenheit und der Zerstörung, in welche sie im Schloße Kirchberg am Wald — einer uralten, früheren Besizung der Uersperge verfiele, entrisen und sorgsam restaurirt. Am auffallendsten darunter sind Ferdinand Herzog in Schlesien, Fürst von Uersperg, Dietrich Graf von Uersperg, Landesverwalter in Krain, Wibard, Hofmarschall, gemalt in seinem 40sten Jahre (1573), Hans Andre, (1664), Herbert, Lieutenant der kroatischen Grenze (1572), Andreas mit der Inschrift: „Andre v. Uersperg, General-Obrister zu Karlsstadt, hat am 22. Juni, am Fest St. Michi 1593 bei Sissek auf den windischen Grenzen mit 4000 Christen 20.000 Türken angegriffen, darunter 18.000 sammt dem Hassan Pascha von Bosnien durch Gottes gnädigen Beistand im freien Felde aufs Haupt geschlagen und erlegt, von der Christen Seite aber nicht über 50 umkamen.“ Wolf, Obrist-Landmarschall, 63 Jahre alt u. u. u. Die Uersperge erscheinen bereits im 11. Jahrhundert in Steiermark, nachdem sie wohl ein Jahrhundert länger in Krain und Friaul, wohin sie aus Schwaben eingewandert seyn, und den Namen Cucagna angenommen haben sollen, begütert vorkommen. Sie waren vielseitig mit den Cannekern, den Stammherren der später so mächtigen Reichsgrafen von Cilli, verschwägert. Conrad II. von Uersperg war 1083 mit Katharina von Cannek vermählt. Sein Sohn Pilgram II. erscheint 1162 in Steiermark anständig; Ottomar (1215) war vermählt mit Elisabeth von Cannek. Außer der Volkart Schönberg'schen Linie, welche so reich an berühmten Männern war, ist vorzüglich die Pankrazische Hauptlinie in Krain merkwürdig, aus welcher die ältere und jüngere krainische, und die fürstliche Linie abstammen. Aus dem jüngeren Zweige der älteren krainischen Linie stammen die steirischen Uersperge; dahin gehören Georg: Sigmund Graf von Uersperg, Sohn des Johann Herbert, geboren 1678, gestorben 1736, als Herr der Herrschaft Kirchberg am Wald (eine Stunde von Hartberg im östlichen Theile des Grazer Kreises), k. k. Kämmerer und innerösterreichischer Regierungsrath. Seine Gemahlin Maria Anna war eine Tochter des Fürsten Ferdinand Franz von Uersperg. Sein Sohn Heinrich Graf von Uersperg, geboren 1721, war geheimer Rath, Großkreuz des

St. Stephansordens, 1764 Landeshauptmann in Krain, später Gouverneur von Gallizien, noch später böhmischer und österreichischer Hofkanzler, welche Würde er aber im Jahre 1783 niederlegte. Seine Gattin war Maria Josepha Gräfin von Kottal. Sein Sohn war Sigmund Theodor, geboren 1757, vermählt mit Maria Antonia Gräfin von Stürk, deren einziger noch lebender Sohn Karl Heinrich Graf von Uersperg ist. Ihre Besizungen in Steiermark waren Lichtenwald und Buchberg im Cillier Kreise, Wildhaus bei Marburg, Kirchberg am Walde, und noch in letzterer Zeit der schöne Rezhof, ein freundlicher Landsitz, dicht an der Straße von Laibach nach Graz auf dem Leibnigerfelde.

## Juana.

Novelle von Joh. Gab. Seidl.

(Beschluß.)

Ein Schauspiel hatte das Volk weg; mit steigender Ungebuld erwartete es das zweite, edlere. Das Theater della Cruz konnte kaum die Menge der Zuseher fassen, welche der Ruf der weltbekannten Giuditta Pasta herbeigeleckt hatte. Schon die äußere Erscheinung der Künstlerin wirkte elektrisch. Diese erhabene Ruhe, dieser ausdrucksvolle Blick, diese gerundete Bewegung war den leidenschaftlichen, von einem Extrem zum andern überspringenden Spaniern neu. Als sie aber erst den Zauber ihrer Stimme entwickelte, jene unbeschreiblichen und unbegreiflichen, verschleierte und doch frühlingshellen, schmerzstöhnenden und doch lustjubelnden Töne, welche in dem Ohre und Herzen dessen, der sie ein Mal gehört hat, nicht mehr verklingen: da machte sich das allgemeine Entzücken in lautem Applause Luft, und von tobendem Beifall erdröhnten die dichtgefüllten Räume. Wohl Mancher unter den Zuhörern mochte sich der heimischen Juana erinnern, welche vor wenigen Jahren in derselben Rolle vielleicht mehr Natur, aber gewiß nicht so viel Kunst entwickelt hatte. Diese wunderbaren Blitze der Leidenschaft, stets gemäßigt von angeborner Besonnenheit, dieses Emporklimmen über alle Sprossen der psychischen Stufenleiter, dieses Hinüberwiegen von Liebe zur Kränkung, von Lust zum Schmerze, von Jubel zur Verzweiflung hatte man noch nie in solch' künstlerischer Vollendung gehört und gesehen. Bei jedem neuen Auftritte fürchtete man, die Kraft der Sängerin müsse erlahmen, und bei jedem neuen Auftritte zuckte sie nur um so feuriger empor. Man konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß „irgend ein Gott in dieser Brust wohnen müßte, aus der er so göttlich groß und so menschlich schön hervorklang.“

Endlich kam wieder die Scene voll grauenvoller Wollust, in welcher Desdemona als das Opfer tückischen Verrathes und rasender Leidenschaft bluten soll. Angethan mit leichtem, weißen Nachtkleide, schlug sie den Vorhang des Alkovens zurück, und trat hervor, um das Herz ihres rachschnaubenden Gatten zu erweichen. Da bot sich plötzlich dem Publikum eine Scene von fast gespenstischer Art dar; denn siehe! — wie aus dem Grabe emporgestiegen,

stürzte aus den Koulißen eine zweite Desdemona, ebenfalls angethan mit weißem, leichten Nachtkleide hervor, und warf sich, trotz des Gemurmels und Geslüsters auf der Bühne, auf Othello's rechter Seite nieder, während Pasta zu seiner Linken kniete. Eine athemlose Stille verbreitete sich durch's Theater, als die beiden Doppelgängerinnen gleichzeitig, als ob sie einander überbieten wollten, ihre Cantilenen begannen und Othello schauernd und fassunglos seine Blicke von der einen zur andern gleiten ließ. „Juana, Juana!“ — rauschte es auf ein Mal, wie ein beginnender Sturm, durch die Räume des Theaters. — Entsetzt verstummte die wahre Desdemona, während die falsche, zurücksinkend in den Arm der hervorstürzenden Theaterleute, aus den Tönen Rossini's in die Melodie der wohlbekanntesten Paghiera überging, die sie, verlassen vom verwirrten Orchester, mit gräßlich kreischender Stimme zu Ende sang. Ehe noch der Vorhang auf den deutlich hörbaren Ruf des Directors herabfallen konnte, lag die arme, wahnsinnige Juana, eine Leiche, in den Armen der Herbeigeeilten. Die Oper hatte geendet, tragischer geendet, als in Shakespeare's tragischer Nachbildung.

Am andern Tage war ganz Madrid voll von dem seltsamen Ereignisse. Juana hatte wahrscheinlich durch das Geschrei der öffentlichen Ausrufer sowohl von Ruy's Schicksale, als von dem Schauspieler, welches Abends Statt finden sollte, Kunde erhalten. Von ihren arglosen Hüterinnen zu wenig bewacht, fand sie Gelegenheit, unbemerkt zu entkommen, und stahl sich, eben so heimlich, wie einst der rachsüchtige Ruy, auf die Bühne, wo sie sich bis zu dem Augenblicke, der damals ihr Loos entschied, verborgen hielt. Allein in jener verhängnißvollen Scene brach ihr Wahnsinn mit aller Gewalt los, und ehe sie Jemand hindern konnte, stürzte sie hinaus auf die Bretter, auf denen sie ihre Triumphe, und jetzt — ihren Tod fand.

Gomis, welcher indeß in London, wo er vergebens sein Glück zu machen hoffte, zum Geschäft eines Singelers greifen mußte, um sein Leben zu fristen, erfuhr Juana's trauriges Ende aus den Zeitungen. Herzliche Thränen weichte er dem Angedenken eines Wesens, welches, wie von der Stimme seines guten Engels gewarnt, ihn einst so rührend bat: „Lehrt mich nicht etwas, was ich einst gern wieder vergessen möchte. Es würde Euch gewiß keinen Segen bringen!“ — Wie eine düstere Prophezeiung, wie ein geheimer Fluch, den er nicht durch bösen Willen, sondern durch Blödigkeit auf sich geladen, klangen ihm die Schlussworte dieser Rede entmuthigend in die Ohren. — Verstimmt kehrte er im nächsten Jahre wieder nach Paris zurück. Aber mit Juana schien sein Stern untergegangen. Trotz aller Bemühungen, trotz mancher Versuche im Opernfache, welche den Beifall aller Kenner errangen, fand er bei dem großen Publikum nur wenig Anklang. Nachdem er lange mit Nahrungsorgen und Rabalen gekämpft, und erst nach vielen namhaften Proben seines ausgezeichneten Talentes durch die Verwendung eines hochgestellten Freundes eine Pension erhalten hatte, starb er im Sommer des Jahres 1836, unbefriedigt und ungewürdigt,

als einer jener Vielbegabten, welche sich in ihrer Kunst nicht klar wurden, weil sie es sich im Leben nicht geworden sind.

## Licht- und Schattenbilder.

Von W. A. Gerle.

Der Meister und die neun Wöglein.

(Beschluß.)

Als aber die Fürstin fortfuhr, ihn durch ihre zärtlichsten Liebkosungen zu beschwichtigen, als sie seinen Argwohn zu ersticken suchte, erhob er seine Stimme und rief: „Du führst falsche Segel, o schwarze Mörderin, und glaubst, ich soll der Zehnte seyn, den du in den Wellen tödtest.“

Da entbrannte die Fürstin im wilden Grimme, ließ ihm Hände und Füße binden, und befahl ihren Knechten, ihn in dem tiefen See zu ertränken; er aber blickte gelassen und ruhig auf sie, denn er wußte sich wohl zu berathen, und als sie ihn aufhoben und hinabstürzten, hielt er sich kunstreich auf dem Wasser aufrecht, wie ein Federbolzen, trat lustig die Wellen, und lächelte zu der bösen Fürstin hinauf, welche in steigender Wuth dem ihre Hand und das Reich zusagte, der ihren Feind tödten würde. — Alle Knechte griffen nach ihren Armbrüsten, und neun Pfeile zischten nach seinem Herzen; aber siehe! sie verwandelten sich auf dem Wege in Wöglein und flatterten fröhlich um sein Haupt.

„O wärst du hier,“ rief Pietisyla mit halb erstickter Stimme, „ich wollte deine Kunst zerstören!“

„Frau Fürstin!“ entgegnete der weise Jüngling, „ich bin gekommen, für neun Jünglinge Rache an euch zu nehmen — und siehe, neun Wöglein, aus Pfeilen geboren, umzwittern mich — nun steht mir der Sinn nach einem Walde, worin ich euer Vogelsteller bin, und so viel ich ihrer fange, will ich sie von euch singen lehren.“

Und aus dem Wasser schwang er sich zur hohen Bergwand, daß Alles ihm verwundert nachschaute; aber die Fürstin wurde bleich wie ein Todter. Der Jüngling setzte sich in die grüne Au und brauchte keine List, die Wöglein zu fangen, die ihm mit großen Freuden zuslogen; da schwang er sich mit der lauten Vogelschaar in die blaue Luft, und nachdem er sich auf eines Thurmes Zinne niedergelassen, band er jedem seiner geflügelten Boten ein Brieflein in den Schnabel. Darin stand geschrieben: „Neun Jünglingen gab die Fürstin den Wellentod zum Minnesold.“ Die flogen durch Stadt und Land und ließen sich leichtlich fangen, so daß dieses bösen Weibes Schmach ihrem ganzen Volke offenbar wurde; aber ein Vogel war vor allen mit bunter Federpracht geschmückt, der flatterte um der Fürstin Haupt herum, bis sie voller Lust nach ihm griff; da setzte er sich auf ihr Haupt, ließ die bittere Anklage auf ihren Busen fallen, und flog unaufhaltsam davon. Sie zerriß das Blatt mit ihrem rothen Munde und rang unaufhörlich die Hände, daß ihre Schuld nun an den Tag gekommen war. Dann legte sie all' ihren köstlichen Schmuck ab, zerriß ihr fürstliches Gewand und begab sich in einen dichten Wald, wo sie in einem härenen Hemde in tiefer Felsöhle wohnte, ihre Verbrechen abzutüßen, und wäh-

rend sie achtzehn Jahre mit diesem Leben fortfuhr, kamen täglich neun Wögelchen an die Föhlung, gar klägliche Weisen zu singen; denen streute sie unter bitteren Schmerzenthänen ihr Futter, und als die Zeit vorüber war, hatten sie sich in helle, geflügelte Engel verwandelt, und führten die gereinigte Wüßerin in das Himmelreich.

### Des Lebens Bild.

Sanft vom Lenze geweckt, entsteigt aus der Knospe das Weisichen,  
Ländelt im spielenden Scherz, leise vom Zephyr geküßt:  
Aber der spielende Hauch verwandelt in brausenden Nord sich,  
Und das Weisichen erbleicht, senket die Blättchen und — stirbt!

### Revue des Mannigfaltigen.

Vor einigen Tagen kamen in der Gemeinde Lambesc (Frankreich, Departement der Rhonemündungen) gegen 7 Uhr Abends 3 Piemonteser zu einem Landmanne und verlangten Wein. Man brachte ihn; sie stachen 3 Flaschen aus, standen dann plötzlich auf, verschlossen die Thüre, zogen ein Pistol und zwei Dolsche heraus und bedrohten den Wirth und sein Weib mit dem Tode, wenn sie ihnen nicht alsogleich ihr Geld herausgäben. Was wollte der Bauer thun? Er gab ihnen, was er hatte; die Räuber nahmen das Geld (125 Frank) die Kleinodien der Wirthin, mehrere andere Gegenstände und flohen davon. Alle Versuche, den Dieben auf die Spur zu kommen, waren bisher vergebens.

Zu Chan im Elsaßischen trat kürzlich ein Frauenzimmer, das offenbar Industriestudien in Paris gemacht haben mußte, in den Laden eines Gewürzkrämers und verlangte zwei Pfund Kaffeh. Der Krämer wog ab und wollte die Waare in eine Düte thun, allein die Frau meinte, das Papier könne er sparen, denn sie habe ja einen irdenen Topf in der Schürze, in den er Alles hineinschütten solle. Dies geschah. Die Frau griff in die Tasche, aber leider hatte sie das Geld zu Hause gelassen. Indessen nahm sie den Topf unter der Schürze hervor, stellte ihn auf den Verkaufstisch des Krämers und ging, das Geld zu holen. Sie kam aber nicht wieder, und als der Topf untersucht wurde, fand sich, daß er keinen Boden hatte. Der Kaffeh war in des Weibes Tasche gefallen und die Industrielle hatte für einen Scherben zwei Pfund vom besten Martinique eingehandelt.

Vor einigen Tagen wurde aus dem Currenkanale zu London eine Leiche gezogen. Eine am Ufer liegende Wistentkarte ließ über die Absicht des Unglücklichen keinen Zweifel. Unter seinem Namen fand sich das Lebensresultat des Selbstmörders. Vor seinem Tode schrieb er: „Noch ein Opfer des Spieles! Ich habe Alles in den verfluchten Höhlen verloren!“

In Wien wurde die diesjährige Kunstausstellung am 7. April für das Publikum gegen Eintrittspreis von 10 Kreuzer C. M. eröffnet. Bis zum 20. Mai l. J. wird sie gegen Eintrittserlag, vom 20. bis 23. Mai aber unentgeltlich, an Wochentagen von 9 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen aber von 2 bis 6 Uhr in den Sälen des k. k. polytechnischen Institutes zu besichtigen seyn. Der Katalog zählt mehr als 800 Nummern.

Die Parodie: „Die schlimmen Frauen im Serrail“ von Gold hat in Wien im Josephstädter Theater 60 Vorstellungen erlebt und der Theaterkasse mehr als 80.000 fl. W. W. eingetragen. Man sieht, daß die schlimmen Frauen auch einen großen Werth haben.

## Ueber Krain's Kirchengemälde.

Von Leopold Kordesch.

(Beschluß.)

Indessen finden sich wohl auch einige in der That vortreffliche Gemälde und zwar ebenfalls von einem Naturkünstler, Namens Leyer. Besonders ist die St. Cantians Kirche in Krainburg mit einigen sehr schönen Werken des gedachten, bereits verstorbenen Meisters geziert. Ein „letztes Abendmal“ von ihm zeichnet sich unter seinen Bildern besonders aus, und wurde schon sehr häufig benützt. In Steinbüchel bei Kropp finden sich eine heilige Barbara und ein heiliger Florian, zwei treffliche Bilder, wie denn auch diese Kirche, obshon klein, unstreitig mit ihren Bildern zu den schönsten und nichtigsten in ganz Krain gerechnet werden muß. Ein Salvator von Langus im Seitenaltar ist ein wahres Meisterstück. In Bischofack sieht man einen sehr schönen St. Jacobus, dann einen Fresco gemalten Altar von Langus. Der Altar würde sich jedoch im gothischen Geschmacke besser ausnehmen. In St. Veit ist ebenfalls ein schön gemalter Hochaltar als Fresco von Langus, das Gemälde des heiligen Vitus aber von Leyer, welches eine sehr gelungene Komposition zu nennen ist. Von eben diesem Meister ist in Sirklach eine schöne Himmelfahrt Mariä, wie er denn noch mehrere andere Kirchen, die ich der Kürze wegen nicht anführe, mit trefflichen Bildern bedacht hat. Leyer war unstreitig ein braver Maler; die Schüler oder Nachkommen dieses Meisters glauben seinen Weg gehen zu können, aber der Geist, der den Seligen besetzte, seine Kraft, seine Sicherheit ist ihnen ferne, und da man gemeinlich nicht viel auf die Erhaltung älterer Werke sieht, welches doch so wünschenswerth wäre, so fangen neue, schlecht gezeichnete Bilder an, dieselben zu verdrängen. So nahen z. B. in Mischkretzen 7 Kunstblätter Schmidl's aus Kromb, vielleicht die schönsten Kirchengemälde in Krain, ihrem Untergange, ja, ich muß leider sagen, daß selbst in unserer Hauptstadt auf die Erhaltung der Gemälde von Valentin Menzinger, eines der ausgezeichneten Maler Krains, welcher vorzüglich für die Kirche zu St. Peter arbeitete, wenig verwendet wird. Von dem nämlichen Meister sind auch die drei sehr schönen Altarbilder in unserer deutschen Ordenskirche, nämlich Maria Himmelfahrt, der heilige Georg und die heilige Elisabeth, wovon letzteres das vorzüglichste.

Gehen nun solche Kunstwerke zu Grunde, so muß nothwendig die Kunst immer mehr in Verfall gerathen, und es wäre wohl zu wünschen, daß die Kirchenvorstellungen überall derlei Gemälden eine größere Sorgfalt zuwenden wollten.

Alsre hiesigen Künstler, die Herren: Langus, Kurz v. Goldenstein, Gjetinowich u. würden sich gewiß willig zur Restauration solcher Werke herbeilassen, um sie dem Verderben zu entziehen, und ich halte dafür, daß es eben Künstler, akademisch gebildete Künstler seyn müssen, die eine solche Renovirung unternehmen können und sollen, indem nicht selten der Fall schon vorgekommen ist, daß durch die sogenannten Naturkünstler die schönsten Gemälde jämmerlich verderben wurden. Uebrigens stellen meines Wissens und Dafürhaltens die obenangeführten Künstler unserer Hauptstadt ihre Forderungen auf keinen so hohen Grad, daß sie eine Kirchengemeinde, der es darum zu thun ist, ihre Kirche durch ein gutes, charaktervolles Gemälde zu schmücken, überspannt und zu hoch finden könnte; ja vielmehr glaube ich, daß ein Maler, der sein Fach vollkommen versteht, immer einen billigeren Preis machen könne, als ein Laie in der Kunst, den es drei Mal größere Mühe und Zeit kostet, als ersteren, bis er Etwas zu Tage fördert.

Ich schreite nun mit dem aufrichtigen Wunsche zum Schluß: Es möge in Zukunft mehr auf gute Gemälde verständiger Künstler gesehen werden, denn der schöne, antike Sinn für Auszierung der Gotteshäuser, der in Krain durchgehends herrscht, verdient in Wahrheit, durch gelungene Werke akademisch gebildeter Männer die wahre, einzig richtige Leitung des gebildeten Geschmacks zu erhalten. Dieser Geschmack wird sodann gekürt als Vorbild in der Umgegend zur Nachahmung vor jedem andern voranleuchten, und unsere schönen Kirchen werden nach und nach lauter Gemälde besetzen, die als Hauptzierden des Gottestempels, mit der übrigen sorgfältigen Ausschmückung im schönsten Einklange stehen.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 99.

**Ferrovohr.**